

Mit dem Finger auf dem Knopf

Erfahrungen eines Boulevardreporters im Hinblick auf journalistische Ethik. *Von Christian Pfaffinger*

Ich habe noch keine Witwen geschüttelt. Jetzt soll ich es tun. Ich stehe vor einer Haustür und starre auf einen halb eingegangenen Lebensbaum, der in einem Topf voll trockener Erde neben mir auf den Steinfliesen steht. Eine Gelegenheit, das Notizbuch nochmals aufzuschlagen und was mit „Lebensbaum“ und „Tod“ hinein zu schreiben. Nicht, dass ich das nachher brauchen würde. Aber es schindet Zeit. Ich zögere es hinaus. Ich will diesen Knopf nicht drücken.

Hinter mir, am Eingang zum Vorgarten, steht der Fotograf. Ich spüre, ohne mich umzudrehen, wie er mich von dort aus anschaut, mit einem Blick, der genervt „Jetzt mach!“ sagt. Mein Finger liegt auf dem Knopf. Rau ist er und etwas staubig. Gab wohl nicht viel Besuch in letzter Zeit. Ich drücke.

Ich soll Knöpfe wie diesen drücken, denn ich bin Journalist bei einer Boulevardzeitung. Zwar nicht bei einem Krawall-Blatt – die „Abendzeitung“ macht Boulevard mit Anstand. Sie ist kein Schrei-Boulevard und auch kein Blut-Boulevard. Trotzdem ist sie Boulevard. Sie erzählt Geschichten emotional, anschaulich und über die Menschen, die darin vorkommen. Jeder Journalist muss bei seiner Arbeit ethische Fragen beantworten, muss Entscheidungen nicht nur dem Nachrichtenwert nach, sondern auch moralisch abwägen. Als Boulevardjournalist kommt man jedoch häufiger in diese Lage als Kollegen bei anderen Medien.

Wer personalisiert, stößt häufiger auf Konflikte

Boulevard personalisiert stärker als andere Medien, und ist dadurch öfter mit Fragen des Persönlichkeitsrechts konfrontiert. Die Tendenz zum Zuspitzen sowie der Einsatz vieler Bilder erhöht die Zahl der möglichen Konflikte nochmals. Während die Boulevardmedien in anderen ethischen Problemzonen (bei vielen Medien etwa der Gratwanderung zwischen redaktioneller Unabhängigkeit und der Abhängigkeit von Anzeigenkunden)

*Christian Pfaffinger
ist Lokalredakteur mit
Schwerpunkt Recherche
und Reportage bei der
„Abendzeitung“
in München.*

vor einer ähnlichen Aufgabe stehen wie ihre nicht-boulevardeske Konkurrenz, haben sie im Bereich des Persönlichkeitsrechts auf wesentlich mehr Fallstricke zu achten.

Die Recherche im Umfeld von Gewaltopfern (sowie -tätern) ist ein gern gewähltes Beispiel, wenn eine ethische Grauzone im Boulevardjournalismus illustriert werden soll. Die besonders hartnäckige und grobe Form dieser Recherche wird plakativ als „Witwenschütteln“ bezeichnet. Das „Witwenschütteln“ steht für einen Journalismus, dem es an Respekt, an Rücksicht und an Empathie fehlt. In Einzelfällen ist es leider genau so. Es kursieren Geschichten von Reportern, die sich als Freunde von Opfern ausgeben, um an Krankenbetten zu kommen, oder Bilder aus Wohnungen von Angehörigen stehlen, damit sie die Konkurrenz nicht mehr bekommt. Eine Schande ist das – und kriminell.

In extremen Situationen Maß halten

So etwas habe ich nie gemacht, und ich würde es nie tun. Aber – auch wenn ich kein Polizeireporter bin, dem die Recherche zu diesen Themen meistens zufällt – ich habe bereits öfter Klingeln gedrückt. Die Tür mit dem vertrockneten Lebensbaum davor blieb damals zu. Andere öffneten sich. Journalistische Recherche-Gespräche mit Hinterbliebenen von Gewalt- oder Unfall-opfern sind eine extreme Situation, ebenso wie Unterhaltungen mit Angehörigen von Verbrechern. Schön ist das nicht. Aber ist es auch unethisch?

Nicht, wenn man Maß hält. Wenn nicht offensichtlich der Wunsch erkennbar ist, keinesfalls von Medienvertretern behelligt zu werden, halte ich es für vertretbar, zu fragen, ob man ein Gespräch führen könne. Solange man sich stets von Anfang an als Journalist erkennbar gibt, den Anstand wahrt und ein „Nein“ immer respektiert, erfüllt man seinen journalistischen Auftrag, ohne seine moralische Pflicht zu verletzen.

Personalisierung und Emotionalisierung werden im Boulevard nicht nur bei Themen wie Gewalt und Verbrechen angewendet, sondern grundsätzlich. Deshalb ergeben sich auch abseits der eben geschilderten Situationen häufig schwierige Entscheidungen. Ich berichte bei der „Abendzeitung“ unter anderem intensiv über die Entwicklung des Münchner Wohnungsmarktes und deren Folgen – den Münchner Wohnwahnsinn. Auch hier ergeben sich durch den Stellenwert der Personalisierung und der Bebilderung Fragen; denn natürlich haben auch Wucher-Vermieter und Gnadenlos-Sanierer ein Recht auf den Schutz ihrer Persönlichkeit.

Menschen vor sich selbst schützen

Ethisches Handeln bedeutet dabei auch, die gegebenen Möglichkeiten zu hinterfragen. Das heißt: Auch wenn mir Personen das Recht einräumen, persönliche Informationen über sie zu veröffentlichen und sie erkennbar abzubilden, ist es manchmal besser, es nicht zu tun. Manchmal muss man die Menschen vor sich selbst schützen. Das klingt überheblich, weil es zugespitzt ist, trifft es aber recht genau. Denn: Journalisten sind Medienprofis. Sie wissen, welche Verbreitung, welche Wirkung und welche Folgen Berichterstattung erreichen kann. Viele Menschen, die bisher wenig Erfahrung mit Medien gemacht haben, wissen das nicht.

Immer wieder kommt es vor, dass Eltern etwa ihre Kinder für Geschichten über heikle Konflikte fotografieren lassen, weil sie sich selbst über die Sache so ärgern. Ich habe mich bereits mehrmals dafür entschieden, Fotos, zu denen die Abgebildeten uneingeschränkt bereit waren, nachträglich zu pixeln. Ich habe Nachnamen nicht genannt, wo es sich der oder die Betroffene gewünscht hätte. Für mich heißt ethisches Handeln eben auch, Unbedarftheit nicht auszunutzen.

Boulevard spitzt zu und nutzt eine deftige Sprache – falsch und schlampig zu berichten, gehört nicht zu den Mitteln des Boulevards.

Und es heißt, nichts Falsches zu berichten. Das klingt selbstverständlich. Und doch wird dem Boulevard immer wieder vorgeworfen, zu lügen, zu täuschen und zu verzerren. Das habe ich so nicht erlebt – und ich würde auch nicht so arbeiten wollen. Boulevard spitzt zu und nutzt eine deftige Sprache, vielleicht übertreibt er in den Überschriften auch einmal. Falsch und schlampig zu berichten, gehört nicht zu den Mitteln des Boulevards. Denn gerade, wo Konflikte zugespitzt und die Akteure personalisiert werden, müssen die Fakten stimmen.

Ein Lokalpolitiker provozierte die schwierigste Entscheidung

Die Fakten waren klar, bei meiner bisher schwierigsten ethischen Entscheidung als Journalist. Es passiert auf einer Parteiveranstaltung: Ich komme mit einem Lokalpolitiker ins Gespräch, stelle mich als Reporter vor und frage nach seiner Einschätzung zur Veranstaltung. Bald fragt er recht unvermittelt nach meiner sexuellen Orientierung, bedauert – nach einer knappen und irritierten Erwiderung meinerseits – meine Heterosexualität und fantasiert, wie es wäre, wenn ich schwul wäre. Es wird unzitierbar. Ich weiß nicht recht, wie ich reagieren soll, da lässt er es bleiben und verschwindet.

Von einer befreundeten Reporterin erfahre ich an diesem Abend, dass der Politiker auch einer Kollegin in ihrer Redaktion bereits sehr intime Geschichten aufdringlich erzählt hat. Die Kollegin habe entschieden, ihn einfach nie wieder zu treffen. Ich erzähle die Geschichte in der Redaktion. Schnell kommt die Frage auf: Muss man das nicht berichten? Der Politiker ist Wahlkandidat, will Stimmen, und wirbt um das Vertrauen der Bürger. Sollten diese nicht wissen, wenn der Politiker durch sexuelle Belästigungen, sogar in einem beruflichen Gespräch mit einem Journalisten, auffällt?

Nach den Regeln des Boulevards muss man so eine Geschichte „groß fahren“. Wenn man solche Dinge veröffentlicht, muss man dazu stehen und sich einer Diskussion stellen. Der Chefredakteur überlässt mir die Entscheidung: Schlagzeile oder nichts. Ich überlege den ganzen Vormittag. Mehrmals telefoniere ich mit dem Politiker, stelle ihn zur Rede. Er entschuldigt sich und bittet darum, von einer Veröffentlichung abzusehen. Der Artikel würde dem Politiker einen erheblichen Imageschaden zufügen, ihn womöglich sogar seine politische Karriere kosten. Darf ich mir anmaßen, so etwas zu provozieren? Andererseits sollte ich im Interesse der Wähler doch über derartige Verfehlungen berichten. Kann ich es verantworten, der Öffentlichkeit so etwas vorzuenthalten? Am frühen Nachmittag, als das Layout langsam stehen muss, entscheide ich mich: Ich schreibe die Geschichte nicht. Nicht, weil die Argumente wider eine Berichterstattung die Argumente dafür überwiegen würden. Es ist eher ein Gefühl. Ich fülle die Seite mit einer anderen Wahlkampfgeschichte, es gibt eine andere Schlagzeile.

Journalist sein, Mensch bleiben

Ethik ist im Journalismus zwar teils institutionalisiert. Es gibt Richtlinien, es gibt Kodizes, und es gibt in der Redaktion Hierarchien, die dem einzelnen Redakteur die Entscheidung im Zweifelsfall abnehmen können. Trotzdem kann man sich der Verantwortung, ethische Fragen für sich selbst zu klären, nicht entziehen. Gerade im Boulevardjournalismus mit seinen oben beschriebenen Eigenschaften. Ich persönlich würde das auch nicht wollen und bin froh, in der Redaktion die Freiheit zu haben, solche Entscheidungen selbst zu treffen. Denn ich sehe es als meine Pflicht. Zum ethischen Handeln als Journalist gehört das richtige Maß aus professioneller Distanz und Empathie. Journalist sein, Mensch bleiben, könnte man sagen. Nicht nur in dem Moment, in dem der Finger auf dem Klingelknopf liegt.